Nationale Objektivität : Etwas zum Nachdenken

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Das Rote Kreuz : offizielles Organ des Schweizerischen Centralvereins vom Roten Kreuz, des Schweiz. Militärsanitätsvereins und des Samariterbundes**

Band (Jahr): **21 (1913)**

Heft 15

PDF erstellt am: **28.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-547039

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

unsere Mitglieder noch singen können, das werden alle bekennen, die mit unserem Verein schon jemals verkehrt haben und so gelangten wir unverhofft in Zürich an. Nach einem kurzen Bummel durch die Stadt führte uns dann der letzte Nachtzug mit einer Stunde unliebsamer Verspätung wieder dem heimatlichen Herde zu, wo wir dann um die Mitternachtsstunde auf unserer Endstation anlangten, um von unsern Freunden per Fuhrwerk zur Heimat befördert zu werden. In aller Augen lag Befriedigung über das Gesehene und Erlebte und es werden diese frohverlebten Stunden einem jeden Teilnehmer unvergeßlich bleiben.

A. Wg.

Nationale Objektivität.

Etwas zum Nachdenken.

In der „Gazette de Lausanne" veröffentlicht ein Doktor M. einen Brief, der in der ganzen Schweiz gelesen zu werden verdient. Wenn auch der Artikel sich in erster Linie an unsere welschen Mitbürger richtet — waren es doch gerade sie, die im türkisch-italienischen Krieg und im gegenwärtigen Balkankrieg sehr entschieden Partei ergriffen, während man im deutsch-schweizerischen Sprachgebiet den Ereignissen unbeteiligter folgte — so dürften doch die Grundsätze, die hier ausgesprochen sind, auch bei uns alle Beachtung finden. Der Brief lautet:

„Seit dem Frühling 1911, da der italienisch-türkische Krieg begann, sind die Ereignisse Schlag auf Schlag einander gefolgt, und sie geben der öffentlichen Meinung in der Schweiz eine gewisse, nicht uninteressante Lehre. Viele denken wie John Smith, dessen Bekanntschaft ich in dem Buche von Baden-Powell „Les Eclaireurs" gemacht habe. „Vor dreihundert Jahren kämpfte Smith mit den Oesterreichern gegen die Türken. Er hielt dafür, daß es eine schlechte Tat der Christen sei, Christen zu bekriegen: aber gegenüber den Heiden wäre er allen Christen, wer es auch immer gewesen wäre, zu Hülfe gekommen; deshalb schloß er sich den Oesterreichern gegen die Türken an." Dieser Türkenhaß ist bis heute nicht vernichtet worden, auch nicht durch die Aussagen der großen Zahl von Reisenden, die aus dem Orient zurückkehren, voll Anerkennung für den guten Charakter der Türken und erzählen, daß sie von den Christen im Orient getäuscht und bestohlen worden seien. Dank unsern Vorurteilen haben wir den Siegen der Italiener zugejubelt, ohne uns Skrupel über die Frage der Berechtigung des italienischen Ueberfalls zu machen, ja selbst ohne zu fragen, ob ein so großer Sieg unseres großen Nachbarn in unserm eigenen Interesse liege. Der Balkankrieg brach aus, und wir schrien im Chor: Der Balkan den Balkanvölkern! Und wir haben das Nationalitätsprinzip als heilig erklärt, ohne daran zu denken, daß, wenn Genf statt der 40,000 Franzosen deren 100,000 zählt, d. h. die Mehrheit besitzt, wir nach einer andern Formel suchen müssen, wenn wir weiter existieren wollen. Mit unsrer Erbfeindschaft gegen die Türken war es uns ein Leichtes, anzunehmen, daß die Verbündeten von den edelsten und besten Absichten durchdrungen waren. Alle Balkanvölker, alle Montenegriner, sozusagen jeder einzelne war für uns ein kleiner Heiliger, und die Siege der Verbündeten wurden in fetten Buchstaben angezeigt, als wären sie schweizerische Siege gewesen. Und um der öffentlichen Meinung zu genügen, ihr zu gefallen und sie in wohltuende Entrüstung zu bringen, setzte man ihr die Tagesplatte „Türkische Greueltaten" vor. Und heute klagen sich dieselben Verbündeten gegenseitig des Verrates, der Brandstiftung, des Raubes, der Metzeleien und der Greueltaten an. Diese Taten wurden unterdrückt

oder verneint, als die Türken die Opfer waren. Nachdem die öffentliche Meinung in diesen Tagen für kurze Zeit die Richtung verloren hatte und in einigen die Scham über ihre Begeisterung aufgestiegen war, setzte sich die öffentliche Meinung neuerdings fest, und die tapfern Bulgaren von gestern sind die verachteten Türken von heute geworden. Statt bald Italiener, bald Bulgaren, bald Serben, bald Griechen zu sein, würden wir weit besser daran tun, Schweizer zu bleiben und über die Worte nachzudenken, die Washington an das amerikanische Volk richtete: „Beobachtet gegenüber allen Nationen die Grundsätze der Gerechtigkeit und des Vertrauens. Nichts ist diesem Verhalten vorteilhafter als das Ausmerzen aller vergiftenden Antipathien oder der blinden Bevorzugung gewisser Nationen, und nichts ist diesem Verhalten günstiger, als an Stelle dieser Vorurteile das Gefühl des freundschaftlichen Wohlwollens gegenüber allen Völkern zu setzen. Die Nation, die gegenüber einer andern einen Gewohnheitshaß oder ein Uebermaß von Zuneigung unterhält, läuft Gefahr, ihre Pflicht und ihre Interessen zu vernachlässigen."

(„Intelligenzblatt" der Stadt Bern.)

Freiwillige Helferinnen.

Ueber dieses Thema ist in letzter Zeit hie und da und nicht immer mit der nötigen Unbefangenheit geschrieben worden. Man konnte dann und wann Schilderungen lesen, die eher Zerrbildern glichen, ja, es wurden aus solchen einzelnen Erlebnissen Schlüsse gezogen, die unerlaubt oder wenigstens recht unverständig sind. Heute bringen wir aus dem „Deutschen Roten Kreuz" zwei kleinere Aufsätze zum Abdruck, von denen der erste sich gegen die erwähnten Ausfälle wendet, während im andern Herr Dr. Körting, Generalarzt a. D. in unbefangener Weise die verschiedenen Urteile sammelt. Von großer Bedeutung ist, daß der erfahrene Autor die absolute Notwendigkeit freiwilliger Hülfspfleger im Kriege betont. Wir lassen die beiden Artikel hier folgen:

Freiwillige Helferinnen im Balkankriege.

Die in österreichischen Zeitungen erschienenen ungünstigen Nachrichten über freiwillige Helferinnen auf dem Kriegsschauplatz, die leider auch in deutschen Zeitungen Aufnahme gefunden haben und zu vernichtenden Urteilen über die Pflegerinnen im allgemeinen — auch die deutschen — verwendet worden sind, haben für uns Veranlassung geboten, die beiden Schwestern aus dem Karl Olga-Krankenhause in Stuttgart, die mit unsrer ersten Abordnung nach Konstantinopel gesandt worden waren, über ihre bezüglichen Wahrnehmungen dort zu fragen. Insbesondere waren sie um Auskunft darüber gebeten worden, ob tatsächlich die österreichischen Behauptungen, daß sehr viele Damen nur aus persönlicher Eitelkeit, ja sogar um „zu flirten" sich in den Dienst der Wohltätigkeit gestellt hätten, nach ihren Wahrnehmungen in Konstantinopel ihnen begründet erschienen. Der Bericht einer dieser Schwestern liegt nun vor, den wir hier gern wiedergeben: „Ich habe während meiner fünfmonatigen Tätigkeit als Pflegerin — so heißt es da — genügend Erfahrung gesammelt, um gerade dieser Behauptung aufs entschiedenste entgegenzutreten.

Es mag im Dienst der Wohltätigkeit in diesem Falle, wie überall, Damen gegeben